

## Rost, Johann Christoph: So, wie bey schwüler Lufft, schwartzblauer Wolcken M

1     So, wie bey schwüler Lufft, schwartzblauer Wolcken Nacht,  
2     Den heitern Horizont auf einmahl dunckel macht;.  
3     Des Tages Lieblichkeit in Sturm und Blitz verkehret,  
4     Und Schlag auf Schlag die Furcht der Sterblichen vermehret:  
5     So, und weit schneller noch, fuhr auch der Neuberin,  
6     Des starcken Gottscheds Zorn prosaisch durch den Sinn.  
7     Sie hätte nie geglaubt, um Stüven, um Alziren,  
8     Zween Freunde, ja noch mehr, zween Gönner zu verliehren.  
9     Die Schickung fügt es so; das wiederfährt uns offt,  
10    Woran wir nie gedacht, worauf wir nie gehofft.  
11    Sie dacht in ihrer Ruh an das entfernte Norden,  
12    Wo sie durch Annens Winck, noch einmahl groß geworden.  
13    Ihr Amazonen Hertz voll Großmuth und Geduld,  
14    Erinnerte sich hier der abgestorbnen Huld.  
15    Frisch! sprach sie bey sich selbst, das Glück kan ich entrathen:  
16    Ich wette meine Kunst erweckt noch Potentaten;  
17    Mein Ruff dringt noch gewiß vor grosser Fürsten Thron,  
18    Im Geiste dünckt es mich, Schach Nadyr winckt mir schon.  
19    Umsonst, kein Nadyr winckt, kein Fürst rufft deiner Bande;  
20    Bleib und ernähre dich in deinem Vaterlande!  
21    Auch hier stellt sich vielleicht, Neid und Verfolgung ein,  
22    Kein Mensch kan, eh' er stirbt, des Glücks gesichert seyn.  
23    Und lebst du nun in Ruh? gefehlt, ergreif die Waffen!  
24    Man untergräbt dein Glück; ein Feind macht dir zu schaffen;  
25    Ein Feind, der an der List dem Kuntz von Kauffung gleicht;  
26    Die Rach aufs höchste treibt, und im Geheim erschleicht.  
27    Dein Glück ist dir geraubt, wenn du den Ruhm verlohren.  
28    Die See thaut langsam auf, die jähling zugefrohren.  
29    Beschimpft man dich einmahl, so mache, was du wilst,  
30    Es gehen Jahre hin, eh du die Schmäh-Sucht stillst.  
  
31    Doch dieses konnte noch die Neuberin nicht dencken:  
32    Sie hatte keine Spuhr von des Professors Räncken;

33 Sie dacht, er wäre noch ietzt, wie zuvor, ihr Freund,  
34 Drum fürchtete sie ihn auch nicht als einen Feind.  
35 Indeß verkauffete schon Breitkopf die Satyre.  
36 Kein Bürger, kein Student gieng in den Bär zu Biere,  
37 Der auf dem Tische nicht die Spottschrifft liegen sah,  
38 Denn für die Gäste lag sie frey zu lesen da.  
39 Er las sie, nicht genung, er eilte sie zu kauffen,  
40 Und auf der Treppe sah man nur Satyren lauffen.  
41 Die Blätter giengen ab, bis auf ein Exemplar,  
42 Das, zu dem Nachschuß, noch zurück geleget war.

43 Die Schickung ließ die Schrifft in Suppigs Hände fallen  
44 Den schätzt die Neuberin, von ihren Leuten allen,  
45 Nur ihres Umgangs werth; den zieht sie jedem vor;  
46 So hub Elisabeth den Essex kaum empor.  
47 Nur Suppigen steht frey, da, wo sie wohnt zu wohnen;  
48 Nach Kochen, giebt sie ihm die künstlichsten Personen;  
49 Wenn sie Printzeßin ist, erhebt ihn ihre Wahl,  
50 Und Suppig wird ihr Printz, so fügt sichs allemahl.  
51 Doch bey dem Liebling ist die Gunst auch nicht verschwendet,  
52 Er hat ihr, für dieß Glück, sich und sein Hertz verpfändet.  
53 Er dienet ihr mit Lust, thut, was sie haben will,  
54 Und schweigt, so bald sie zörnt, klug und behutsam still.  
55 Jetzt sah sein Auge kaum den Unglücks-vollen Bogen,  
56 Und seine Gönnerin so beissend durchgezogen:  
57 So rückte seine Hand den tiefgesetzten Huth,  
58 Und Mine, Blick und Gang verriethen treue Wuth:  
59 Indem er lief, die Schrifft der Neuberin zu zeigen,  
60 So konte schon voraus sein Bieder-Mund nicht schweigen;  
61 Er redte mit sich selbst. Vergebens grüßt man ihn:  
62 Es fehlt ihm an der Zeit, den Huth herab zu ziehn.  
63 Ha! schrie er, klar und laut, schon in der Stuben-Thüre:  
64 Da haben wir die Frucht, die bringet uns Alzire!  
65 Und hiermit warf er nun der sichern Neuberin,  
66 Die Schmäh-Schrifft auf den Tisch, sich in den Lehn-Stuhl hin.

67 Sie las sie lächelnd durch, und straffte sein Betragen;  
68 »was ist es, sprach sie, mehr? Der Neid sucht uns zu schlagen.  
69 Dieß, Suppig, macht mich groß, und meinen Muth nicht klein;  
70 Was schlechtes kan an uns nicht zu beneiden seyn.  
71 Die Götter zittern nicht, wenn Typhon Berge thürmet,  
72 Und, aus Verwegenheit, den Himmel selbst bestürmet;  
73 Ein Blitz des Jupiter, ein Pfeil des Delius,  
74 Mehr braucht die Gottheit nicht, daß Typhon stürzen muß.  
75 Ist Gottsched unser Feind, die Kunst wird uns beschützen;  
76 Die Kunst, durch welche wir der Kenner Huld besitzen.  
77 Was schadets, daß man uns hier fälschlich Fehler zeigt,  
78 Genug, so bald mein Fuß nur auf die Bühne steigt,  
79 So wird, wer Gottsches Freynd, und unser Feind gewesen,  
80 Die abgeschmackte Schrifft mit gröstem Eckel lesen.  
81 Vergieb, sprach Suppig drauf, das, was mir weh gethan,  
82 Ist dieß, man dichtet uns so gar den Brodneid an.  
83 Gesetzt, wir handelten auch öfters unbedächtig,  
84 So ist doch dieser Neid für uns zu niederträchtig.  
85 Der blinde Pöbel glaubts, und ziehet unser Chor,  
86 Noch mit genauer Noth dem starcken Manne vor.  
87 Ist bey den deutschen nicht der Schau-Platz gnug verachtet,  
88 Daß Gottsched ihn, durch uns, noch mehr zu stürzen trachtet?  
89 Ist dieß der Danck, daß erst, durch dich, sein Trauer-Spiel,  
90 Die Iphigenia, der Stadt ins Auge fiel?  
91 Sein Cato hat durch dich, den wahren Ruhm erworben;  
92 Und, ohne dich, war auch der Kulmus Fleiß verdorben:  
93 Du spieltest, was sie schrieb; Was wunder, wenn dein Lob  
94 Die Uebersetzungen der magern Muse hob?  
95 Nun giebt man dir den Lohn; nun schimpft man unsre Bande.  
96 Dein ist der grösste Schimpf, wir theilen nur die Schande;  
97 Nach dir benennt man uns, dein Nahm ist nur bekannt,  
98 Uns wird dadurch nichts mehr, als nur dein Ruf, entwandt.«  
99 Allein, ihr Hertz blieb groß, wie es zuvor gewesen.  
100 Sie forderte das Blatt, es noch einmahl zu lesen;  
101 Doch, weil ihr Geist den Schimpf des Brodneids nicht ertrug,

102 Versah es ihre Hand, daß sie ein Schnippgen schlug.  
103 »zwar, sprach sie, solten wir zu diesem Schimpfe schweigen;  
104 Doch lasset uns einmahl dem frechen Feinde zeigen,  
105 Daß allemahl der Schimpf auf den zurücke fällt,  
106 Der sich vor groß genug, uns zu beschimpfen hält.  
107 Mich kostets wenig Müh, ihn lächerlich zu machen;  
108 Laßt sehn, wen Leipzig wird von uns zu erst verlachen!  
109 Wohlan, ich werd einmahl sein Aristophanes,  
110 Vielleicht ist Gottsched nicht so klug als Socrates;  
111 Vielleicht gelingt es mir ← – hier schwieg sie plötzlich stille,  
112 Ihr Ernst beschämte die cumische Sibille;  
113 Sie rührte keine Hand, ihr Auge war verrückt;  
114 Ihr Geist, durch einen Glantz der Götter-Pracht entzückt.  
115 Sie stirbt! schrie Suppig laut: Die Ohnmacht ist zu heftig,  
116 Gleich Schauers Balsam her! Hier war kein Balsam kräfftig;  
117 Man bracht ihm noch darzu ein Ungrisch-Wasser-Glaß,  
118 Mit beyden macht er ihr so Schlaf als Wirbel naß.  
119 Er brach die Daumen aus, und iedes Gliedgen knackte,  
120 Er griff ihr an den Puls, der schlug im schönsten Tacte.  
121 Die Hände waren warm, der Körper noch gesund,  
122 Doch öffnete sie erst, nach langer Zeit, den Mund.  
123 »was macht ihr? fragte sie: was soll der Balsam dienen?  
124 Mir ist die Schauspiel-Kunst in ihrer Pracht erschienen.  
125 Von jenem Winckel her kam mir ein Schimmer nah,  
126 Und eh ich mich besann, stund schon die Göttin da.  
127 Wie sehr, wie sehr war sie nicht über mich erhaben!  
128 Am Ansehn, welches ihr erst die Cothurnen gaben;  
129 An Strahlenkreise selbst, womit ihr Haupt umkräntzt,  
130 Wie Cephals Räuberin am frühen Morgen gläntzt;  
131 Am Spiegel in der Hand konnt ich die Göttin kennen.  
132 Die wir Beschützerin von unsrer Bande nennen.  
133 Sie zog die Larve weg, und ihr entblößter Mund,  
134 That eurer Neuberin den Willen also kund:  
135 ›wer meinen Priestern schmäht, den muß ich selber hassen,  
136 Wer mir Altäre setzt, den werd ich nie verlassen;

137 In Deutschland hab ich dir mein Heilgthum vertraut,  
138 Wo mir dein Fleiß zuerst den Tempel aufgebaut.  
139 Die, vor und neben dir, mir fälschlich dienstbar waren,  
140 Die hab ich nie erkannt; ich hielt sie für Barbaren.  
141 Dich hab ich mir erwählt, räumt dirs der Neid nicht ein:  
142 Getrost! Beweis es ihm, ich will dein Zeuge seyn.  
143 Auf! treue Neuberin, den Vorsatz auszuführen!  
144 Laß deinen Feind die Macht von meinem Schutze spühen!  
145 Auf! weiß ihm nur das Bild der leeren Tadelsucht:  
146 Der eigne Schatten treibt das Laster in die Flucht.  
147 Der volle Schauplatz soll zur Aehnlichkeit nicht schweigen,  
148 Und ist dein Feind dabey mit Fingern auf ihn zeigen.  
149 Kurtz, bild und stell ihn vor, damit ihn jeder kennt,  
150 Der deinen Tadler hört und ihn auch Gottsched nennt.  
151 Der Menschen Thorheit wird am besten vorgestellet,  
152 Wenn sich die Handlung selbst dem Bilde zugesellet;  
153 Zu diesem Vortheil hilfft der Dicht-Kunst meine Krafft,  
154 Die dem, was sie gemahlt, das wahre Leben schafft.  
155 Auf! Gottscheds Bild der Welt entlarvet vorzulegen!  
156 Mein Feuer soll sich selbst in deinen Adern regen.  
157 Dieß will ich. Mein Befehl prägt dir noch dieses ein:  
158 Wer recht gehorchen will, muß gleich gehorsam seyn.«  
159 Das Schrecken hatte mir die Zunge noch gebunden,  
160 Jedoch die Göttin war, ich weiß nicht wie, verschwunden.  
161 Mein Geist erholt sich, ich bin wie aufgewacht;  
162 Da seh ich, daß ihr euch mit mir zu schaffen macht.  
163 Der glückliche Befehl, den ich anietzt vernommen,  
164 Soll mir zu keiner Zeit aus dem Gedächtniß kommen.«  
165 Doch Suppig lächelte, und redete gantz frey:  
166 »was du gesehen hast, halt ich für Phantasey.  
167 Der Rath gefällt mir zwar, den du mir selbst gegeben,  
168 Nur kan ich de Vernunfft so starck nicht wiederstreben,  
169 Daß ich bekennen soll, daß Künste Götter sind:  
170 Ich sah die Göttin nicht, und war doch auch nicht blind.«  
171 O! sprach die Neuberin, an statt sich zu erzörnen:

172 »dein irdisch Auge wird sie noch erblicken lernen.  
173 Geduld! biß du genung von mir erzogen bist,  
174 Vielleicht, daß dir alsdann die Göttin gnädig ist.«  
175 Das grösste Glücke war, daß Suppig dieses sagte:  
176 Wer ist, der sich sonst ihr zu widersprechen wagte?  
177 Doch war es gut, daß gleich der Schneider Schultze kam,  
178 Der ihr ein frisches Maaß zu dem Jenenser

179 Der Mann, so plump er scheint, ist öfters recht poßierlich:  
180 Wenn seine Rolle kömmt, so spielt er sie manierlich;  
181 Zuweilen braucht sie ihn: er füllt die Lücke voll,  
182 Wenn einer fehlt, der nur sechs Worte sagen soll.  
183 Auch dem erzählte sie: Mir ist die Kunst erschienen  
184 Die Kunst, der ich und du, jedoch besonders dienen.  
185 Ihr Mund verschwieg ihm nichts, auch keine Kleinigkeit;  
186 Auf Weiber-Lippen wohnt nicht die Verschwiegenheit.  
187 Er, welcher alles glaubt, hielt sie dadurch für grösser,  
188 Und sich, weil er ihr dient, auch selbst für etwas besser.  
189 Ihm stieß das Handwercks-Blut mit Ehr-Geitz in der Brust;  
190 Er schimpft auf Gottscheds That mit Pöbelhaffter Lust.  
191 Der Einfalt Treue kan auch grosse Hertzen rühren;  
192 Der Mann ließ nicht umsonst den blinden Eyfer spöhren:  
193 Aus Großmuth warf sie ihm den letzten Gulden hin,  
194 Und sprach: Vertrinck dieß Geld aufs Glück der Neuberin.

195 Kaum war der Schneider weg, so rief sie: »Laßt uns Dichten!  
196 Was könnten wir anietzt wohl herrlichers verrichten?  
197 Ein ungewohnter Trieb flammt meine Geister an,  
198 Sonst hats die Dicht-Kunst auch, doch nie so starck gethan.  
199 Wohlan ein Vorspiel soll den stoltzen Tadler mahlen!  
200 Hier, Suppig, will ich ihn, wie ers verdient, bezahlen.  
201 Wer den Professor kennt und meinen Tadler hört,  
202 Soll, wenn er Gottscheds Wind auch noch so eyfrig ehrt;  
203 Des Bildes Aehnlichkeit dem Nachbar doch verrathen,  
204 Und sagen: was man spielt, sind warlich Gottscheds Thaten.«

205 Sie satzte sich und schrieb, man ließ sie gantz allein.  
206 Es stelleten bey ihr sich zwar Gedancken ein;  
207 Nur schien der Reim sie noch verräthrisch zu verlassen:  
208 Er mußt, als Gottscheds Freund, des Dichters Feindin hassen.  
209 Wie lange suchte sie ein Reim-Wort auf Geduld!  
210 Ihr Blick durchwanderte die Wörter, Pult, Schuld, Huld;  
211 Umsonst, auch Huld  
212 Sie schrieb die Zeilen hin, sie wieder auszusteichen.  
213 O! rief sie, Göttin, gib dem Eifer ietzt Gehör!  
214 Was du mir aufgelegt wird deiner Magd zu schwer.  
215 Soll meine Schwachheit ietzt von deiner Größe singen,  
216 So hilf mir dieses mahl den wilden Reim bezwingen.  
217 Kaum daß sie dieß gesagt, so regte sich ihr Kiel,  
218 Aus dem ein Dinten-Klecks auf ihren Bogen fiel.  
219 Und hierdurch schien ihr selbst die Göttin zu entdecken,  
220 Sie würde gantz gewiß des Feindes Ruhm beflecken.

221 Nun schrieb die Neuberin von neuem wieder fort.  
222 Der Reim war gleich bereit, auch auf das schwerste Wort.  
223 Nun brauchte sie nicht mehr dem falschen nachzueilen,  
224 Er kam und hieng sich ietzt von selbst an ihre Zeilen.  
225 Und eh ein Tag vergieng und eine Nacht verstrich,  
226 War auch das Vorspiel da. Nun Gottsched hüte dich!  
227 So hoch war kaum die Kunst im Attila getrieben,  
228 Auf den selbst  
229 Auf, grosse Neuberin! Auf! Zeige nun der Stadt,  
230 Ein Werck, wobey die Kunst den Reim gebändigt hat!  
231 Den letzten Angriff hat nur noch dein Mund zu wagen,  
232 Den dir geraubten Ruhm gedoppelt zu erjagen.

(Textopus: So, wie bey schwüler Lufft, schwartzblauer Wolcken Nacht. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de>)